

# Die schönen Frauen

Autor(en): **Bürki, Roland**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 16

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640990>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Für das Mädchen aber gibt es keine jener Anfälle der Unruhe, der Traurigkeit, der Enttäuschungen, die es in anderen Zivilisationen bedrücken und es oft Verführungen ausliefern. Hieraus ergibt sich bei den Kindern chinesischer Erziehung eine erstaunliche Frühreife des Urteils, die aber keinen der kindlichen Reize der Unbefangenheit und Unschuld der Jugend ausschließt. Die jungen Mädchen heiraten meist mit fünfzehn, höchstens sechzehn Jahren. Braut und Bräutigam haben sich oft nie gesehen. Ich fragte deshalb einen alten Bauern: „Was wird nun, wenn die Verlobten einander nicht gefallen?“ — „Warum sollen sie sich nicht gefallen“, antwortete er. „Sie sind sich nicht so unbekannt, wie Sie glauben. Der Heiratsvermittler und die Verwandten verfehlen nicht, sie gegenseitig mit Nachrichten zu versorgen. Da die Heirat eine ernste Sache ist, so versuchen wir Chinesen die Begeisterung und die Phantasie der Jugend möglichst einzuschränken, um Enttäuschungen zu vermeiden. Unsere Sorge besteht darin, unsere Kinder dahin zu bringen, daß sie vor allem auf die Charaktereigenschaften der Menschen sehen, nicht auf ihr Neuzehes. Da ist es ganz natürlich, daß sie sich bei der Wahl eines Lebensgefährten an die Eltern wenden. Kennen wir nicht viel besser als sie ihre Fehler und Schwächen, die Züge, durch die sie sich gegenseitig gefallen oder mißfallen werden? Bedenken Sie auch, daß unsere Kinder sehr früh heiraten. Zu warten, bis ihre Vernunft mehr entwickelt ist, wäre nicht das Richtige. Viele würden sich dann überhaupt nicht verheiraten. Sind wir es einmal, so hängen wir an unseren Frauen und sie an uns, und ich versichere Sie, wir sind glücklich. Unter zehntausend Chinesen gibt es vielleicht nicht hundert, die Ihnen nicht daselbe sagen würden.“ — Wieviel gibt es dagegen in anderen Ländern mit anderen Heiratsgebräuchen?



Chinesische Mahlzeit. Tisch der Männer. Die Frauen essen abgesondert. Die Abfälle wirft man unter den Tisch, so daß am Ende der Mahlzeit der Boden mit Speiseresten und Knöchelchen besät ist.

## Die schönen Frauen.

Von Roland Bürki.

Was ist nur mit der neuen Klasse los? Ungeduldig wälzt sich der Lehrer auf seinem Lager hin und her. Er kann nicht schlafen diese Nacht. Immer und immer wieder muß er an seine Schüler denken. Sie waren doch zuerst so freundlich und fleißig, und jetzt werden sie zusehends verschlossener und unaufmerksamer. Neuzerlich machen zwar noch einige mit, im Grunde aber sind sie nicht mehr bei der Sache. Irgend ein Geheimnis steckt dahinter, das ihr Interesse allzu stark in Anspruch nimmt. Der Lehrer will es heraus bekommen. Er muß Klarheit haben.

Am Morgen prüft er zuerst in der Schule die Aufgaben, welche die Kinder zu Hause lösen mußten. Nelly hat keine einzige Rechnung gemacht. Der Lehrer fragt sie, warum sie nichts gearbeitet habe. „Se, ich war bei meiner Freundin“, gibt sie ihm schnippisch und wegwerfend zur Antwort. „So, bei deiner Freundin?“ entgegnet der Lehrer, „aber dann hättest du deine Aufgaben trotzdem machen dürfen. Morgen sind sie gelöst.“ Der Lehrer beginnt den Unterricht; aber Nelly beteiligt sich nicht daran. Den ganzen Tag gibt sie keine einzige Antwort. Oho, der Lehrer soll nicht glauben, daß er an ihr etwas aussetzen dürfe.

Am nächsten Morgen hat sie die Rechnungen gelöst; aber alle sind falsch. Nelly ist eine der schwächsten Schü-

lerinnen der Klasse; aber sie will auch etwas gelten. Sie hat jetzt eine feurig rote Kette um den Hals gehängt, so daß sie aussieht wie eine Zigeunerin an der Kirchweih. Der Lehrer legt ihr freundlich und schonend nahe, daß es wohl besser wäre, wenn sie ihren Schmuck zu Hause lassen würde. Aber jetzt spielt Nelly die beleidigte Dame.

Am Nachmittag schreiben die Schüler einen Aufsatz. Der Lehrer läßt ein paar Kinder, eines nach dem andern, zum Pult kommen. Er korrigiert ihre Hefte und spricht mit ihnen nebenbei, so gut es zum Schreiben und Fehleranstreichen geht, über allerlei Fragen der Schule und des Alltags. Vielleicht kommt er dabei den unterirdischen Strömungen in seiner Klasse auf die Spur.

Nelly kommt an die Reihe. Hastig legt sie dem Lehrer ihr Heft aufs Pult und zieht ihre Hände rasch und verlegen zurück, als ob sie Feuer berührt hätte. Nelly hat ihre Fingernägel rot lackiert. Dabei hat sie aber vergessen, dieselben zu reinigen, so daß ihr Rand nun aussieht wie die schwarze Einfassung eines Leidsirkulars. Rot lackierte und polierte Fingernägel! Dieses Beispiel könnte die übrigen Mädchen zur Nachahmung reizen. Der Lehrer fühlt es, einige sind auf dem besten Weg dazu. „Höre, Nelly“, sagt er mit gedämpfter Stimme, so daß die Schreibenden Kinder nichts davon hören, „ich könnte dich jetzt vor der ganzen Klasse bloßstellen und lächerlich machen. Ich tue es nicht. Ich sage dir noch einmal in der besten Absicht: Laß' diese Dinge vorläufig auf der Seite. Schau, du möchtest deinen Mitmenschen gefallen, gelt, aber du machst auf sie den besten Eindruck, wenn du dich so gibst, wie du sonst immer gewesen bist, so natürlich, frisch und fröhlich. Es ist gar nicht nötig, daß du dir Ketten umhängst, die Fingernägel lackierst und dir wenn möglich noch allerlei andere Dinge vornimmst. Denk doch auch, ein zwölfjähriges Mädchen. Glaube mir, ich meine es nur gut mit dir, und jetzt geh' an den Platz und mach' den Kopf.“ Nelly wird rot und vergießt ein paar Tränen. Dann packt sie auf einmal mit einer rudartigen Bewegung ihr Heft und geht an ihren Platz zurück. Nun ist das Mädchen freundlich und zuvorkommend wie nie zuvor.

Am nächsten Vormittag, in der dritten Stunde, klopft es plötzlich an die Türe. Der Lehrer geht hinaus. Frau Meyer steht draußen im Gang, in der einen Hand einen Markttorb haltend, und mit der andern streckt sie dem Lehrer einen zerknitterten Zettel entgegen: „Grüß Gott, Herr Lehrer, ich wollte eben schnell meine Kommissionen machen, da fand ich gerade vorhin auf der Straße dieses Briefchen, he he. Ich hab' gedacht, das bringe ich jetzt schnell dem Lehrer, he he he, dann kann er es gleich selber lesen, he he he he.“

Der Lehrer faltet das Papierchen auseinander und liest:

„Mein liebes Nelly!

Liebes Nelly du bist ja mein und ich dir. Ich liebe dich, du bist so schön. Nelly, Deine Schönheit bezaubert mich. Ich liebe dich von ganzem Herzen. Wenn Du Zeit hast, machen wir einmal einen Spaziergang miteinander. (Niemandem zeigen!)

Viele Tausend Grüße und Küsse dein unvergesslicher Hans.“

Der Lehrer steckt den Zettel in die Tasche. So, jetzt hat also die kleine, kokette Nelly für ihre ersten Verschönerungskünste schon einen Verehrer gefunden. Hans Däpp ist ins Netz gegangen und wandelt auf Liebespfaden. Der Lehrer streckt Frau Meyer freundlich die Hand entgegen: „Ich danke Ihnen, Frau Meyer, daß Sie sich zu mir herbeimüht haben mit diesem Brief.“ — „Oh, 's ist gern geschehen, bitte, bitte, he he he he.“

Um Mittag, als die andern Kinder nach Hause stürmen, muß Hans noch einen Augenblick im Zimmer warten. Etwas ängstlich blickt er seinen Lehrer von der Seite an. „Hast du eine Freundin, Hans?“ fragt ihn dieser unvermittelt. „Ja, nein. Nein, nein!“ stottert der Knabe und bekommt im ersten Augenblick einen roten Kopf, im nächsten aber sieht er blaß und midrig aus. „Besinn dich nur recht, Hans. Hast du eine Freundin?“ fragt der Lehrer noch einmal. „E ja, mein Schwesterchen“, flötet Hans mit einer gemachten Lieblichkeit. „Ja, das ist sicher ein liebes und gutes Schwesterchen“, entgegnete ihm der Lehrer, „aber denk jetzt einmal richtig nach. Hast du nicht ein anderes Mädchen ganz besonders gern?“ — „Doch, Nelly Widmer“, gibt Hans nach einer längeren Pause zu und blickt verlegen vor sich auf den Boden. „Siehst du, ich habe es doch gewußt“, fährt der Lehrer weiter, „und diesen Brief da kennst du auch?“

Hans steht wie vom Blitz getroffen da. Wie kommt der Brief in die Hände des Lehrers? „Ja“, bestätigt er endlich kurz und trocken, „ich wollte ihn einem Nachbarmädchen geben, damit es ihn Nelly bringe, und dann verlor ich ihn wahrscheinlich, als ich einmal das Kostuch aus dem Hofensack zog.“ — „Siehst du, Hans, es kommt ja doch immer alles aus“, setzt der Lehrer hinzu, „und jetzt mach' Schluß mit dieser Geschichte.“ Damit reicht er seinem Schüler freundlich die Hand.

Am Mittwoch sind die Mädchen in einem andern Zimmer mit Handarbeiten beschäftigt. Während dieser Zeit liest der Lehrer mit den Knaben eine Geschichte; aber es scheint ihm, daß seine Zöglinge wieder, wie schon so oft in der letzten Zeit, nicht recht bei der Sache sind. Mit eintöniger, abwesender Stimme liest Köbi seinen Abschnitt. „Weiter fahren, Max Heimberg!“ ruft der Lehrer plötzlich. Max fährt zusammen und versteckt blitzschnell etwas in seiner Rocktasche. Verlegen und mit rotem Kopf steht er auf und weiß nicht, wo er lesen soll. „Was hast denn Schönes versorgt, Max, darf ich das auch sehen?“ fragt der Lehrer. „O nichts, gar nichts, es ist nicht der Rede wert.“ — „Ich möchte es aber gerne sehen, komm, zeig' es mir.“

Mit schlechtem Gewissen schleicht Max zum Lehrer und legt ihm ein paar Bildchen von schönen Frauen aufs Pult. Mängstlich betrachtet Max den Lehrer von der Seite; aber

dieser bleibt ganz ruhig, und ohne mit einer Wimper zu zucken fragt er in freundlichem Tone: „Sind das alle?“ Max denkt: „Wenn sich der Lehrer nicht aufs Schimpfen verlegt und sogar nett ist zu mir, so sage ich ihm einfach jetzt die Wahrheit.“ „Nein“, antwortet er offen, „ich habe noch mehr.“ Damit zieht er ein ganzes Bündel dieser Bildchen aus seiner Rocktasche hervor.

Mit Spannung haben die andern Knaben zugeschaut. Also auch über diese Fragen kann man mit dem Lehrer sprechen. „Ich habe auch solche Bilder!“ ruft Richard. „Ich auch, ich auch!“ Die andern wollen nicht zurückbleiben. Einige stehen sogar auf und bringen dem Lehrer ihr ganzes Material, das sie bis jetzt so sorgsam in der Verborgenheit ihrer Rocktaschen behütet haben. Eifrig breiten sie eine Menge Photographien, Ansichtskarten und Ausschnitte aus Zeitschriften auf dem Pult des Lehrers aus: Lauter gepflegte, schöne Frauen, nichts als Frauen.

Mit glühenden Gesichtern haben sich die jugendlichen Liebhaber um den Lehrer herum gruppiert. „Hört, Buben“, sagt er nach einer Weile, „das ist ja alles ganz nett, was ihr mir hier gebracht habt, ich wüßte aber etwas, das euch noch viel mehr nützen würde.“ — „Ansichtskarten und Bilder aus der Geographie!“ ruft Paul. „Oder aus der Naturkunde“, ergänzt ihn Rudolf. „Oh, es gibt schöne Bilder“, führt Otto den Gedanken weiter aus, „in unserem letzten Heftchen habe ich eine Fliegeransicht der Berner Alpen gesehen, diese schneide ich aus und klebe sie in ein Heft.“ „Ja, und wenn man dann in der Geographie etwas bespricht, so weiß man immer, wie es z. B. in Genf, in Basel oder in den Bergen aussieht“, bemerkt Ernst. „Und wenn wir in der Naturkunde von den Tieren sprechen, so wissen wir dann gleich, wie sie aussehen, wenn wir sie in einem Heft oder Album abgebildet haben.“ — „Oder man könnte auch Bilder von berühmten Männern sammeln“, ergänzt Willi, „dabei kann man auch viel Interessantes lernen.“ „Ganz recht schön!“ ruft der Lehrer. „Wer fängt heute schon an?“ Mehr als die Hälfte der Knaben halten die Hand hoch.

Am nächsten Morgen, als der Lehrer ins Schulzimmer tritt, umringen ihn mehr als ein halbes Duzend Buben, ein jeder streckt ihm ein geöffnetes Album oder Heft entgegen und möchte zuerst beachtet werden. Paul hat geographische Bildchen aus Zigarettenpackungen eingeklebt, Richard wartet mit einer Sammlung von Tierbildern auf und Erich, der kleine Künstler, ist stolz auf eine Reihe berühmter Musiker und Dichter, die er aus Zeitschriften ausgeschnitten und zum Teil sogar abgezeichnet hat.

Der Lehrer freut sich über seine Buben und muntert sie auf, mit ihren Arbeiten fortzufahren. „Aber wo seid ihr denn mit den andern Bildern, die ihr mir gestern gezeigt habt, hingekommen?“ fragt er sie. „Oh, die habe ich weggeworfen“, sagt Paul, „die brauche ich nicht mehr.“ „Ich habe sie zerrissen“, meldet Ernst, „und ich habe sie einem Knaben aus dem neunten Schuljahr geschenkt, er hat schon eine große Schuhschachtel voll dieser Ausschnitte und Karten und sammelt immer noch mehr!“ ruft Fritz. „Was, verschenkt hast du sie!“ zischt Hanns, die in der Nähe gestanden und mit wachsender Spannung alles mit angehört hat, „verschenkt, verschenkt! Sofort gib mir meine Bilder wieder her, die ich dir gegeben habe, glaubst du, du könntest ...“ Hanns wird durch ihre Klassengenossinnen überhört: „Oho, Ramsener, wart' nur, Ramsenerli!“ — „Scheller, gib die Karten wieder her!“ — „Wart', ich will dir, Herzig, meine Bilder fortzuwerfen!“

Also hier liegt der Haie im Pfeffer. Die Mädchen haben den Knaben heimlich diese Bilder zugesteckt, um ihr Interesse für schöne Frauen wachzurufen und um dann nachher selbst bewundert und begehrt zu werden. Oh, diese schlauen Mädels! Aber nun ist der Schuß doch hinten heraus gefahren. Viele der schönsten Ausschnitte und Karten

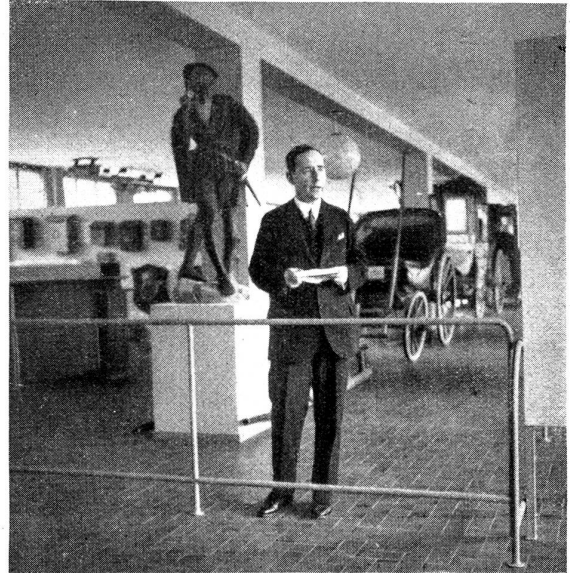
sind unwiederbringlich verloren. Die Mädchen fühlen sich im Namen aller schönen Frauen beleidigt. Auf's leidenschaftlichste verteidigen sie die vielen Vorzüge ihrer bevorzugten Schützlinge. Die Knaben dagegen bleiben beharrlich auf ihrem Standpunkt fest und behaupten, daß ihnen das Sammeln geographischer und naturkundlicher Bilder mehr nütze als alle Frauen auf der ganzen Welt. Aber da werden die Mädchen nur noch zorniger und drohen, ihnen alle Haare aus dem Kopf zu reißen. Dabei erhitzen sie sich so sehr, daß nun doch einige der Knaben angesichts der drohenden Gefahr ihre Einwände zurückzuziehen beginnen. Läßt der Lehrer den Kampf zwischen Mädchen und Knaben sich weiter entwickeln, so fällt ihm in kürzester Zeit sein pädagogisches Bestreben ins Wasser und schwimmt badab. Er reißt daher bestimmt und rasch den Krieg auf sich und läßt dabei die Knaben völlig aus dem Spiel. „Hört, Mädel!“ ruft er freundlich und heiter, „wir haben ja gar nichts Schlechtes über eure Bilder gesagt. Hört doch, kein einziges, böses Wort haben wir darüber verloren!“ Erstaunt und schon etwas beruhigt schauen ihn die Mädchen an. „Aber was habt ihr denn sonst noch für Bilder?“ fährt er freundlich und ganz vertraulich weiter. Erna zieht die Zeitschrift „Gemina“ aus ihrem Pult hervor und bringt sie dem Lehrer zur Ansicht. Aber wenn Erna dem Lehrer ein solches Vertrauen schenkt, so kann dann Hannj noch mit dem größeren Material aufwarten. Mehr als ein Duzend Heftchen überreicht sie dem Lehrer. „Die junge Dame“, steht darauf geschrieben. Nun tauen auch die andern Mädchen auf. „Magazine“, Ansichtskarten und Zigarettenbildchen, alles, was sie noch besitzen, tragen sie dem Lehrer zu, der es freundlich lächelnd überprüft. „Aber wo habt ihr denn nur alle diese schönen Sachen her?“ fragt er seine Schülerinnen, die sich unterdessen im Halbkreis um ihn herum aufgestellt haben.

„Ich habe mein Heftchen bei einem Kiosk gekauft“, entgegnet Erna, „das Geld dazu habe ich von einer Nachbarsfrau bekommen, für die ich hin und wieder Kommissionen machen muß.“ — „Und ich habe meine Zeitschriften von meiner älteren Schwester erhalten, die schon ein Jahr aus der Schule ist“, berichtet Hannj, „sie hat die „Junge Dame“ abonniert und legt sie immer weg für mich.“ Hedwig hat ihre glänzigen Ansichtskarten gegen ein halbes Dutzend Farbstifte mit einem Mädchen aus einer andern Klasse ausgetauscht, und Ida kriegt jede Woche drei oder vier Zigarettenbildchen von ihrem größeren Bruder, dafür muß sie ihm jeden zweiten Tag das Velo putzen, mit dem er in die Fabrik fährt. Ein jedes hat etwas zu erzählen. Aufmerksam hört ihnen der Lehrer zu. „Das hat mich nun gefreut, daß ihr mir so offen Auskunft gegeben habt“, sagt er zum Schluß, „und nun denkt euch, wir würden diese Sammlung weiter führen, immer weiter.“ Die Mädchen schauen ihn erstaunt an. „Dann würden wir schließlich nur noch diesen Dingen nachstudieren und gar nicht mehr an die Schule denken“, antwortet Elsa. „Ja, und wenn wir dann aus der Schule kämen und in eine Stelle eintreten würden, so hätten wir zu wenig gelernt. Dann könnten sie uns nicht brauchen und würden uns wieder fortjagen“, ruft Gertrud.

Nun zieht der Lehrer auch die Knaben wieder ins Gespräch hinein. Gemeinjam malt er mit seinen Buben und Mädchen aus, was für Folgen eine allzu frühe Beschäftigung mit den angetönten Fragen haben kann, und schließlich werden sie sich einig, daß es besser sei, vorläufig nur daran zu denken, möglichst viel zu lernen und zu arbeiten, um tüchtige Menschen zu werden. Der Lehrer gibt sich keinen Illusionen hin. Viele Rückfälle sind noch möglich; aber er besitzt das Vertrauen seiner Schüler und kann sie führen und beeinflussen. Er wird sie bilden und formen, still und zuverlässig; denn er glaubt an sie und freut sich über das Gesunde und das Gute, das in jedem Kinde steckt.

## Das neue Postmuseum in Bern.

Seit dem 11. April steht das „Neue Schweizerische Postmuseum“ dem Publikum zur Besichtigung offen. Es befindet sich im neuen Gebäude über der Märe am Helvetiaplatz, zugleich mit dem Alpinen Museum und der Schulwarte.



Das Schweiz. Postmuseum, oberer Saal. Herr Dr. von Salis begrüßt die geladenen Gäste. Auf dem Postament die Figur eines Postläufers.

Eröffnet wurde es schon am 8. April durch eine Führung, an welcher der Leiter des neuen Museums, Dr. A. von Salis, Sektionschef bei der Generaldirektion P. T. T., über den interessantesten Bestand des Museums Aufschluß und Aufklärungen gab.

Ein Postmuseum bestand schon seit 1907 im Hauptpostgebäude, das der Initiative des damaligen Oberpostinspektors und späteren Oberpostdirektors Anton Stäger entsprungen war. Es enthielt Zeugen früherer Verkehrseinrichtungen und die hauptsächlichsten Betriebsmittel der damaligen Zeit. Infolge von Geschenken reichten die zur Verfügung stehenden Räume bald nicht mehr aus und wegen dringlicher Umbauten mußten vor drei Jahren die Sammlungen entfernt und eingelagert werden, bis sie ins neue Gebäude überführt und dort, vielfach vermehrt, in zwei Stockwerken untergebracht werden konnten. Da die Post eine der volkstümlichsten unserer öffentlichen Einrichtungen ist, dürfte ihre Geschichte wohl auch allgemein interessieren und so wurde denn ein Hauptaugenmerk auf die chronologische Entwicklung der Post von ihren Ursprüngen bis zur Neuzeit gelegt. Eine zweite Abteilung, die fast vollkommen neu geschaffen wurde, befaßt sich mit dem „Betriebe“. Hier werden die verschiedenen Betriebszweige und Betriebsmittel wie Schalterdienst, Brief- und Paketverland, Organisation der Zustellung, Zahlpost, Postverbindungen, Bahnpost, Luftpost, Automobilwesen, Rohrpost, Förderanlagen u. dem Publikum vorgeführt, wobei der Unterschied gegenüber den viel einfacheren Verhältnissen vor 20 und mehr Jahren besonders ins Auge springt. Hier sind auch die Verkehrskarten und statistischen Aufstellungen, die zur Geltung bringen, wie die Postverwaltung mit dem steigenden Verkehr und den Bedürfnissen der Postbenützer Schritt zu halten versucht, zur Schau gebracht. Eine reichhaltige Postwertzeichenausstellung, mit einem eigenen Raum für periodische Ausstellungen, dürfte nicht nur Philatelisten, sondern auch weitere Kreise sehr interessieren. Und so soll denn das neue Postmuseum eine Bildungsstätte für Post-